

# Kirche und Pluralismus

*Von Peter Henrici SJ*

Pluralismus ist eine Art gewaltloses Kampfwort. Wer Ellenbogenfreiheit wünscht, ohne Rabaukenmethoden anzuwenden, spricht von Pluralismus. Denn Pluralismus bedeutet ja, so meinen wir meistens, Freiheit für alle und jedes. Manche sind unglücklich über den Pluralismus; denn da gibt es offenbar keinen Unterschied mehr zwischen richtig und falsch und keine Orientierungshilfen. Wahr kann doch nur eines sein, und das muß sich in seiner Einheit durchsetzen. Auf der Ebene der Schlagworte könnte man somit endlos über den Pluralismus streiten, und dieser Streit selbst würde jedoch dem Pluralismus recht geben. Wenn wir klarsehen wollen, müssen wir deshalb von den Worten zur Sache kommen.

## *Was heißt Pluralismus?*

Das Wort Pluralismus verdanken wir dem Schöpfer der deutschen Philosophensprache, Christian Wolff (1679-1759). Er bezeichnet damit eine Weltsicht, in der die Wirklichkeit in verschiedene, voneinander unabhängige Realitäten zerfällt oder jedenfalls auf mehr als ein oder zwei voneinander unabhängige Prinzipien zurückzuführen ist. Für ein rationalistisches Denken, wie Wolff es vertrat, heißt Pluralismus soviel wie: auf jede Erklärung verzichten. Heute würden wir wohl umgekehrt werten und im philosophischen Pluralismus einen Sieg des Faktischen über jede Prinzipienzwängerei sehen.

Schlagkraft erhielt das Wort Pluralismus, als es, vor allem durch Laski (1893 bis 1950), in den Bereich der Politikwissenschaften herübergeholt wurde. Auch da besagte Pluralismus zunächst eine schlichte Tatsachenfeststellung. Im 20. Jahrhundert gibt es keine ständisch gegliederten Einheitsstaaten mehr, in denen alle Macht von oben, vom Monarchen oder vom souveränen Staat selbst, herabsteigt. Aber auch das klassische liberalistische Staatsmodell, wie es Locke und Rousseau dargestellt haben, wonach sich der Staat aus lauter Einzelindividuen zusammensetzen würde und der einzelne dem Staat unvermittelt gegenüberstünde, trifft nicht zu. Vielmehr lebt jeder Staatsbürger schon in verschiedenen sich überschneidenden vorstaatlichen Gruppierungen, die verschiedene Interessensphären repräsentieren. Der Staat setzt sich somit – so lehrt der Pluralismus – aus diesen vielfältigen Gruppen und nicht aus Einzelindividuen zusammen; ja er ist, im Grenzfall, selbst nur »ein Verband unter Verbänden« – allerdings mit Zwangsmitgliedschaft und mit Durchsetzungsgewalt seinen Mitgliedern gegenüber. Hauptaufgabe des derart pluralistisch verstandenen

Staates ist die Koordination und der Ausgleich der verschiedenen Gruppeninteressen.

Unmerklich gleitet damit die Pluralismustheorie von der Tatsachenfeststellung zur Normfestsetzung hinüber. Weil anscheinend nur der pluralistische Staat seinen Gliedern die größtmögliche Freiheit, ja auch das größtmögliche Wohlergehen für jeden einzelnen gewährt, deshalb muß und soll (heute!) ein Staat pluralistisch sein. Pluralismus als politisches Leitbild beschränkt sich nicht mehr soziologisch auf die Feststellung der Existenz verschiedener Gruppen; er statuiert sozial-ethisch die Möglichkeit verschiedener, nicht aufeinander rückführbarer Normvorstellungen und Wertordnungen.

In diesem Wert- und Normenpluralismus zeigen sich jedoch auch die Grenzen des Pluralismus als politische Doktrin. Wo es keine Einigung auf gemeinsame Grundwerte mehr gibt, wird das Staatsleben zum reinen Interessenkampf, kaum anders als auf dem freien Wirtschaftsmarkt. Dieser gab ja auch das Urbild für die liberalistische Staatstheorie ab, und der Pluralismus bleibt, bei aller Um- und Fortbildung, ein liberalistisches Denkmodell. Sein geschichtliches und politisches Verdienst liegt nicht so sehr im Aufbau als in der Abwehr: nämlich jedes Totalitarismus, des Einparteien- oder Führerprinzips wie des National- oder Volksabsolutismus. Im deutschen Sprachgebiet bedeutet dies, historisch, vor allem auch Abwehr einer romantisch-organisistischen Staatsauffassung, die alle Lebensbezüge des Menschen in den Staat hinein verpflichtet. Pluralismus steht so gegen jede Form von Integritismus, selbst eines »humanisme intégral«.

### *Pluralität in der Kirche*

Im Gegensatz zum Staat wird uns jedoch die Kirche mit Vorzug unter dem Bild eines Organismus als der eine Leib Christi, als das eine Volk Gottes oder auch als eine Papstmonarchie vorgestellt. Für Pluralismus scheint somit in der Kirche von vornherein kein Platz zu sein. So soziologisch verschiedenartige Gruppierungen in der Kirche zu finden sind, gibt es doch für alle *ein* Einheitsprinzip: Christus, das Haupt, »von dem aus der ganze Leib durch Sehnen und Bänder zusammengehalten wird« (Kol 2,19). Dieser Zusammenhalt geschieht unbeschadet des Bildes nicht durch organisatorische Maßnahmen; Christus bewirkt vielmehr die Einheit des Leibes durch seinen *Geist*; und dieser »teilt jedem seine besondere Gabe zu, wie er will« (1 Kor 12,11). Hieraus ergibt sich das Paradox, das in der Kirche das eine und gleiche Prinzip (weil es eben nicht Prinzip ist, sondern eine Person) Einheit *und* Vielfalt bewirkt, und das Bild vom Leibe ist, ohne jeden organisistischen Hintergedanken, ebenso ein Bild der Vielfalt als ein Bild der Einheit. »Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus . . . Wären alle zusammen nur

ein Glied, wo bliebe dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib« (1 Kor 12, 12. 19-20). Wie der Zusammenhang zeigt, geht es da nicht um die natürliche, dem Christsein vorgegebene Vielfalt; diese wird vielmehr in der Taufe aufgehoben, »sind wir doch alle in *einem* Geiste zu *einem* Leib getauft, ob Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie« (ebd. 13). Der Geist selbst ist es, der eine neue Vielfalt schafft; denn es liegt im Wesen der Charismen, die der Geist zum Aufbau des Leibes schenkt, daß sie vielfältig und verschiedenartig sind: »Die einen als Apostel, andere als Propheten, die dritten als Lehrer, ferner verlieh er die Kraft, Wunder zu tun, sodann die Gaben, Krankheiten zu heilen, zu helfen, zu leiten, endlich die verschiedenen Arten von Zungenrede« (1 Kor 12,28). Würden diese verschiedenen geistgewirkten Begabungen von vornherein harmonisch zusammenstimmen, hätten die Korintherbriefe nie geschrieben werden müssen. Und doch strebt der Geist auf Einheit zu; deshalb ist die einigende Liebe das Charisma der Charismen, das alle anderen Begabungen allererst als geistgewirkte ausweist, und diese Liebe fordert, das eigene Charisma nicht absolutzusetzen sowie die ganze Fülle des Evangeliums von der Liebe Gottes in Christus anzuerkennen.

Die Kirchengeschichte belehrt uns nun, daß die Geistbegabungen auch gruppenbildend wirken und so etwas herausbilden, was wie ein innerkirchlicher Pluralismus aussieht. Im geistlichen Leben selbst ließen die verschiedenen Spiritualitäten eine Vielzahl von Ordensfamilien entstehen; im Verstehen und Lehren des Glaubens bildeten sich die verschiedenen theologischen Schulen heraus. Freilich, wenn es heute kaum mehr solche Schulen gibt, sondern imgrunde nur noch Einzeltheologen, über die bestenfalls Doktorarbeiten geschrieben werden, dann bedeutet das eigentlich einen Rückfall sogar unter das Niveau des Pluralismus in ein klassisch-liberalistisches Gesellschaftsmodell. Zu einem echten kirchlichen Pluralismus hinzuführen scheint dagegen heute die Vielfalt der Kulturen, in denen sich das Christentum inkarnieren muß. Nach dem Ausweis der Kirchengeschichte wird sich diese Vielfalt früher oder später in einer Verschiedenheit der Riten niederschlagen: eine Kirche aus vielen Riten, wie sie eine Kirche aus vielen geistlichen Familien und aus vielen theologischen Schulen war.

Angesichts dieser innerkirchlichen Pluralität wird aber auch deutlich, wie wenig das Wort Pluralismus das Phänomen abzudecken vermag. Nicht nur entsprang diese Pluralität aus einem einzigen Grunde; sie kann auch nie in einem echten Interessenkonflikt enden, weil sie von einem einzigen Interesse beseelt wird, dem Interesse an Christus und an seinem Reich. Am kirchlichen Modell könnte eine Pluralismustheorie allenfalls lernen, in der Vielfalt von Gruppen mehr und anders als eine, vielleicht nützliche Tatsache zu sehen. Nur auf verschiedenen Wegen können wir Menschen das eine und gleiche Ziel erreichen.

*Kirche im Pluralismus*

Wenn auch das Wort Pluralismus das kirchliche Phänomen nur unzureichend kennzeichnet, so ist doch das Phänomen des Pluralismus für das kirchliche Leben keineswegs bedeutungslos. Kirchliches Leben muß sich heute durchwegs in *weltlich pluralistischer Situation* abspielen. Allerorten erscheint die Kirche als »ein Verband unter Verbänden«, und selbst der Christ erfährt sie in seinem praktischen Leben zunächst als solchen. Diesen praktischen Lebenssituationen müßten kirchliches Verhalten und kirchliche Normengebung vielleicht gelegentlich mehr Rechnung tragen, und wir hätten kirchlicherseits gelegentlich Nachhilfeunterricht in Pluralismus zu nehmen. Der Absolutheitsanspruch des Christentums läßt sich heute, wie überhaupt, soziologisch nicht darstellen.

Das heißt auch, daß theoretisch und theologisch keinerlei Bedenken gegenüber dieser faktisch pluralistischen Situation bestehen müssen. Ein Paulus wußte sehr genau, welch verschwindende Minderheit seine Christengemeinden in der antiken Welt darstellten (vgl. z. B. 1 Kor 1,26-31), und doch blieb er überzeugt, daß das Evangelium bereits aller Welt verkündet sei (Röm 11,18). Vielleicht kann überhaupt erst in einer pluralistischen Gesellschaft richtig deutlich werden, daß die Frohe Botschaft, von der die Kirche zu künden hat, kein Gebot, sondern ein Angebot ist.